

«Das erinnert mich an Hollywood»

Christian Lang hat in Basel unzählige wichtige Gebäude saniert. Jetzt zieht er sich aus der operativen Leitung seines Büros zurück.

Interview: Patrick Marcolli

Herr Lang, sind Sie ein Nostalgiker?

Christian Lang: Je länger, je weniger. Ich traure alten Dingen nicht nach. Ich versuche, sie zu erneuern oder sie einem neuen Sinn und Zweck zuzuführen.

Was heute nicht mehr gebraucht werden kann, kann also weg.

Nein. Das sollte man in eine andere Form bringen, es in einem weiteren Sinn rezyklieren oder transformieren. Das ist in meinen Augen heute, in Zeiten der ökologischen Wende, dringend nötig.

Sie wissen, warum ich Sie nach der Nostalgie frage.

Nein (*lacht*).

Weil man Sie als Architekt kennt und wahrnimmt, der sich vor allem um die Renovation von alten und meist historisch wichtigen Gebäuden kümmert. Stimmt der Eindruck, dass diese Art von Ansatz salonfähiger geworden ist als noch vor wenigen Jahrzehnten?

Ja, das denke ich auch. Es geht um den schonenden Umgang mit den Ressourcen. Ich selbst bin zudem ein grosser Verfechter der Weiter-Komposition an einem Bauwerk oder Denkmal, des Weiterbauens, auch im historischen Stil. Ich erhalte die Substanz und das, was heute noch einen Sinn ergibt, und baue entsprechend weiter. Dies scheint mir allerdings nicht im Trend zu liegen.

Wie meinen Sie das?

Heute geht man denkmalpflegerisch eher verkrampft, teilweise ideologisch an ein Projekt. Zum Beispiel beim Ersatz von alten Fenstern. Als Architekt kann ich heute oft nicht mehr frei abwägen und entscheiden, sondern bekomme von der Denkmalpflege den Auftrag zum Substanzerhalt, wie es so schön heisst.

Also der Auffrischung der alten Fenster.

Ja. Aber dieser Substanzerhalt hat meines Erachtens Grenzen. In der heutigen Zeit der Ressourcenschonung, finde ich, baut man lieber ein neues Fenster im Stil des alten als ein altes zu erhalten, das auch nach der Auffrischung energetisch zweitklassig ist. Da beisst man aber bei den Denkmalpflegern oft auf Granit und wird genötigt, die Fenster zu «ertüchtigen».

Wie würden Sie ein «gutes Gebäude» definieren?

Es ist für die Menschen gut, die es brauchen und ein und aus gehen: Was die Nutzung selbst betrifft, aber auch die Stimmung, die Atmosphäre, die Sinnlichkeit. Ein gutes Gebäude ist also mehr als nur gebrauchstauglich. Und, das klingt immer etwas erhaben, es gibt auch eine objektive Schönheit, also eine ästhetische grosse Qualität. Das wiederum heisst nicht, dass ein Bau allen gefallen muss.

Experte für historische Bauten

Nobel In Basel-Stadt hat sich Villa Nova beispielsweise um die Gesamtanierung und Rekonstruktion des «Les Trois Rois», des Spiesshofs am Heuberg, des Zunfthauses zum Schlüssel, des Andlauerhofs an der Petersgasse oder der Klingentalkirche gekümmert. Daneben hat die Firma von Christian Lang auch zahlreiche Villen und Einfamilienhäuser in Basel und der Region renoviert und/oder erweitert. (*map.*)

Vor zwanzig Jahren haben Sie das «Les Trois Rois» umgebaut, und das benachbarte ehemalige Bankgebäude an der Schifflände wurde ins Grandhotel integriert. Das ist nicht eine so lange Zeit – und nun wurde dieser Annex-Bau soeben total erneuert und umgebaut. Ist das für Sie als damaliger Architekt eine Kränkung oder gar eine Demütigung?

Überhaupt nicht. Ich finde das, was ich gesehen habe, wirklich sehr gelungen und konzeptionell schlüssig. Ein Hotel hat als Gebäude einen extremen Verschleiss, man muss überdurchschnittlich oft sanieren. Mein Ansatz wäre vielleicht radikaler gewesen. Aber ich bin überzeugt, dass Jacques Herzog und Pierre de Meuron sorgfältig und nach besten Überlegungen und in enger Zusammenarbeit mit der Besitzerfamilie – wie ich diese damals auch kennen gelernt hatte – gehandelt haben.

Inwiefern wäre Ihr Ansatz radikaler gewesen?

Ob der Entscheid, diesen Umbau so umfangreich durchzuführen, wirklich eine neue, jüngere Klientel anlockt, wird sich zeigen – ich wünsche es dem Hotel natürlich! Ich hätte aber, bei der Anforderung, ein völlig neues Haus zu kreieren, vermutlich eine weitergehende Lösung, zum Beispiel eine Aufstockung, bevorzugt. Aber ich habe mich weder mit dem jetzigen Projekt auseinandergesetzt, noch weiss ich, was die Vorgaben waren.

Widerspricht dieser Gedanke nicht Ihrer vorherigen Aussage über die Transformation von Altem zu Neuem?

Nicht, dass ich missverstanden werde: Ich hätte den Kopfbau natürlich nicht abgerissen sondern eben weiterkomponiert, in etwas Neues transformiert. Aber das sind alles Mutmassungen – wie gesagt, ich habe mich nicht damit beschäftigt.

War der Umbau des «Les Trois Rois» für Ihr Büro und Sie selbst eine Wegmarke?

Ja, auf jeden Fall. Das Büro Villa Nova hat dadurch eine gewisse Bekanntheit erlangt. Viele haben zu Beginn gesagt, dieses riesige Projekt sei ein Himmel-



Architekt Christian Lang vor seinem Büro am Steinenring in Basel.

Bild: Juri Junkov

fahrtskommando – und ja, es war ein «Hosenlupf», aber ich konnte mein Büro dadurch festigen und weiterentwickeln. Auch Dank dem Vertrauen von Thomas Straumann.

Gab es daraus direkte Folgeaufträge?

Ja, die gab es. Zum Beispiel die Renovation der «Schlüsselzunft». Aber der Erfolg war manchmal auch etwas zweischneidig: Denn wir galten plötzlich als die Luxusarchitekten, die man sich nicht wirklich leisten kann. Das Gegenteil war der Fall: Der Umbau des «Les

«Wir galten plötzlich als die Luxusarchitekten.»

Christian Lang
Architekt

Trois Rois» hat uns als Büro und mich auch gefordert, uns «kosteneffizient» zu beweisen.

Auf Büro-Wachstum angelegt haben Sie es nie?

Nein, wir waren immer etwa gleich gross. Meiner Meinung nach ist ein Architekturbüro mit 15 bis 20 Personen ideal.

Von solchen gibt es in der Architekturstadt Basel mittlerweile sehr viele.

Das ist richtig. Basel hat sich dieses Label sehr verdient. Aber, und das ist mein Kontrapunkt, die Gestaltung der Umgebung der Bauwerke, sprich des öffentlichen Raums fällt dagegen immer mehr ab.

Wie ist das zu verstehen?

Schauen Sie sich mal das Projekt der Freien Strasse an, diese graue unsinnlich-aseptisch anmutende Steinwüste – das entstammt ja buchstäblich den Achtzigerjahren. Man kann sagen, dass die städtebauliche Vision von Basel vorwiegend durch Infrastrukturprojekte und den Tiefbau gesteuert wird. Es läge an der Politik und teilweise auch an den Behörden, dies zu ändern.

Aber ist zum Beispiel die St. Alban-Vorstadt mit der

neuen Pflasterung in Ihren Augen nicht schön geworden?

Man gibt sich Mühe, aber diese Gestaltung erinnert mich an «Hollywood», quasi wie auf einem Filmset. Im Grunde genommen führt ein klassisches Trottoir auf beiden Seiten einer Strasse zu einer schöneren Altstadtstimmung als diese überkandidelt abgeschliffenen Pflastersteine. Die Charakteristik der Strassenzüge geht letztlich verloren.

Vielleicht hat die Stadt einfach zu viel Geld?

Es scheint so. Der öffentliche Raum wirkt verwirrend, weil man alles erreichen will und dabei die Klarheit von früher vermissen lässt. Viel wichtiger wäre es meines Erachtens, das Tramnetz zu entflechten und die Trams aus der Innerstadt zu verbannen. Auch Buslinien in engen Quartierstassen sind völlig deplatziert.

Mit dieser Haltung machen Sie sich nicht viele Freunde.

Ich habe den Eindruck, dass es in dieser Stadt viele Planende gibt, die den öffentlichen Verkehr über alles stellen. Ich verstehe dabei nicht, dass das Herzstück nicht auf viel grössere Begeisterung in Basel stösst

– mit einem solchen könnte man die Innerstadt massiv entlasten.

Sie, Herr Lang, haben ja schon zu einem Teil die Stadtfucht angetreten und wohnen in Beckenried am Vierwaldstättersee – sind dort auch im Gemeinderat engagiert und Präsident der Kommission für Denkmalpflege in Nidwalden. Wie oft sind Sie überhaupt noch in Basel anzutreffen?

Ja, ich wohne in der Inner-schweiz, wo ich für die Gemeinde die Nutzungsplanung und Revision der Baugesetzgebung umsetze. Ich habe aber auch einen Wohnsitz in Riehen und arbeite nach wie vor als Architekt in meinem Büro am Steinenring.

Wie steht es um den Denkmalschutz in der einst ländlichen Urschweiz?

Die Denkmalpflege ist auf einem ganz anderen Level als zum Beispiel in einer Stadt wie Basel – im Vergleich auch personell völlig unterdotiert. Es geht dort oft darum, ob und wie man alte Bauernhäuser oder Scheunen erhalten soll oder wie alte Ortskerne mit ihren Bauten in die Zukunft überführt werden können. Die Bauwut ist in der Innerschweiz riesig. Ich empfinde gerade deshalb mein Engagement dort als sinnvoll. Man hat über Jahrzehnte wenig Sorge zur Bausubstanz getragen. Heute ist das Bewusstsein gewachsen, aber der Immobiliendruck ist enorm.

Kommen wir zurück zu Ihrer Arbeit. Sie haben sich erst kürzlich aus der Geschäftsleitung von Villa Nova zurückgezogen und bleiben der Firma aber als Verwaltungsrat und Architekt erhalten. Ein lange geplanter Schritt?

Ja. Ich werde bald 62 und empfinde diesen Schritt als genau richtig. Drei Architekten haben seit Januar die operative Leitung übernommen und ich kann das tun, was ich schon lange wieder tun wollte: nämlich mich als Architekt um tolle Projekte kümmern – ohne Managementfunktion.

Bleibt der Charakter des Büros bestehen?

Ja, davon gehe ich aus. Unsere DNA war und ist der kluge Umgang mit historischer Bausubstanz. Wir haben aber auch aktuell ein Neubauprojekt in Riehen: Alle zwei Jahre, so hat es sich ergeben, baut Villa Nova übrigens mit Freude und Stolz ein neues Gebäude.

Sie bauen derzeit das traditionsreiche Restaurant Donati in Basel um. Auf was muss man sich dort einstellen als Gast?

Mein Lieblings-Restaurant gehört zum neu denkmalgeschützten Bereich des Hauses und unterliegt somit denkmalpflegerischen Kriterien. Also keine Angst – man wird das Lokal auf jeden Fall wiedererkennen.